

# Schöner scheitern

EIN ERFAHRUNGSBERICHT MIT AUGENZWINKERN

Von Muffensausen bis Materialmängel:  
Die Möglichkeiten, am Berg zu scheitern,  
sind mannigfaltig. Und das ist gut so.  
Weil Fehlschläge wertvoll sind,  
wenn wir richtig mit ihnen umgehen.

Uwe Grinzinger (Text und Bilder)

Verdammt still ist es plötzlich geworden. Bis hierher war alles glattgelaufen am Steintalhörndl in den Berchtesgadener Alpen. Lösbare Schwierigkeiten, es wurde geplaudert und gescherzt. Aber jetzt: betretenes Schweigen. Wir starren auf die Schlüsselstelle des Ostgrates: ein Aufschwung zum Abgewöhnen. Eine steile Kante aus glattem Fels, gar nicht einmal so hoch, wahrscheinlich auch nicht übermäßig schwer. Aber wer hier ausrutscht, fällt weit und endgültig. Daran ändern auch ein paar alte, angekränkelte Metallstifte nichts. Und Seil haben wir keines mit.

## MUFFENSAUSEN: SCHWÄCHELNDE PSYCHE

Wir verordnen uns eine Nachdenkpause. Sie ergibt: Das hier ist heute eine Nummer zu groß für uns. Wir kehren um – auch wenn uns nur mehr knapp 100 Höhenmeter zum Gipfel fehlen und die bisherigen 1.500 Höhenmeter Aufstieg somit umsonst waren. Aber der Gewinn (Gipfel) wiegt den möglichen Schaden (Ableben) nicht auf.

Im Abstieg wechseln sich Hadern und Enttäuschung ab, aber auch etwas Stolz über den Sieg der Vernunft. Immerhin brauchten wir uns unseren Heldenmut nicht gegenseitig beweisen, sondern sind aus eigenen Stücken umgekehrt, als wir noch Herr der Lage waren, und nicht erst, als wir schon mitten in einer verfahrenen Situation steckten. Vor allem konnten wir das mulmige Gefühl in der Magengrube offen ansprechen, das uns letztendlich zum

Abbruch bewogen hat – für Männer keine geringe Leistung.

Das Muffensausen am Berg hat viele Schattierungen, von einem leisen Bauchgrummeln bis zu nackter Angst – Gefühle, die heute oft negativ besetzt sind: „Der Angst klebt ein mieses Image an, sie ist die Investmentbank unter den menschlichen Gefühlszuständen.“ (Lukas Eberle in Alexander Hubers Buch „Die Angst, dein bester Freund“.) Zu Unrecht: Denn am Berg gibt's die rote Wellenlinie aus Word leider nicht, die einem sofort anzeigt, wenn man falschliegt. Umso wichtiger sind Zweifel, ungutes Bauchgefühl oder gar Angst. Sie dienen als eine Art Frühwarn- und Alarmsystem, schützen vorm eigenen Wagemut. Sie können uns sogar noch fokussierter machen oder dienen quasi als FI-Schalter gegen gefährliche oder blödsinnige Aktionen, bevor wirklich etwas passiert. Nur in blanke Panik sollten sie halt nicht umschlagen. Die blockiert und macht kopflos. →

Nur für Geübte  
Trittsicherheit und  
Schwindelfreiheit  
erforderlich

## THEMA SCHEITERN



Skeptischer Blick - schon von unten beschäftigt uns die Schlüsselstelle am Steintalhörndl-Ostgrat (Berchtesgadener Alpen). Dass sie uns umkehren lässt, wissen wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

### → EINBEINIG RUNTER: SCHWÄCHELNDE AUSRÜSTUNG

Ratsch! Ein hässliches Geräusch durchbricht die Stille am Tischlerkarkopf in der Ankogelgruppe, dreitausend Meter über der Adria: Zwischen Sohle und Leder-Oberteil des Bergschuhs klafft plötzlich ein kleiner Spalt. Interessant. Erste Schnellprognose: wird schon noch gehen bis unten, also weiter! Ein paar Minuten später: Revision der Prognose - Unter- und Oberteil des Schuhs haben sich mittlerweile auf der halben Länge voneinander verabschiedet.

*Scheitern muss nicht das Ende, es kann auch der Anfang von etwas sein.*

Es folgen ebenso verzweifelte wie erfolglose Reparaturversuche unter üppiger Verwendung von Tape, Mullbinden und Stoßgebeten. Dann ein fünfständiger, wegloser Abstieg, wie er eher nicht im Lehrbuch steht: abwechselnd in der Schuhruine, in Socken, barfuß - über Gletscherschliffplatten (geht besser als gedacht), Schneefelder (geht nicht so gut) und Geröllfelder (geht vermutlich nur einmal im Leben). Schließlich der Acht-

Mehr Belüftung als nötig: Bergschuh-Ruine am Tischlerkarkopf



Kilometer-Hatscher hinaus durchs Kleinlendtal (kann dieser Name Zufall sein?) und entlang des Kölnbreinspeichers zum Auto. Fazit: Hier bin ich nicht am Gipfel, dafür aber beinahe am ordnungsgemäßen Runterkommen gescheitert. So knapp war ich noch nie daran, die Bergrettung zu rufen - unbeschadet, aber in Socken.

Es ist merkwürdig: Wenn meine Bergausrüstung Auflösungstendenzen zeigt, dann fast immer in Gipfelnähe, auf den ersten Abstiegs- oder Abfahrtsmetern. Also genau dort, wo Hilfe normalerweise am weitesten entfernt ist. Zum Beispiel: Skitour auf den Schüttnerkogel, Rottenmanner Tauern: Stockbruch ca. zehn Meter unter dem Gipfel, die Abfahrt ging trotzdem ganz passabel. Oder: Skitour auf die Wilde, Totes Gebirge: Beim ersten Abfahrtschwung den Vorderbacken der Bindung in tausend Teile pulverisiert. 1.200 Höhenmeter Abstieg/Abfahrt auf einem Ski können ganz schön lang sein ... Und jetzt eben das Fiasko am Tischlerkarkopf. Noch gründlicher scheitert man nur - auch das ist mir nicht fremd -, wenn man die entsprechende Ausrüstung gleich gar nicht mithat: etwa am Ausgangspunkt der Taghaubenscharten-Skitour (Hochkönig), wo die Außenschalen der Skischuhe durch Abwesenheit glänzten.

### KRAUT & RÜBEN: SCHWÄCHELNDES ALLES

Überforderung, Angst, Materialermüdung oder Vergesslichkeit sind aber nur die Spitze meines ganz persönlichen Scheiter-Haufens. In den letzten 25 Jahren bin ich noch aus ganz anderen Gründen gescheitert: Ich habe Bergziele verpasst, weil ich krank war (oft), weil ich die eigene Kondition überschätzt (seltener) oder mein Seitenband im Knöchel zerfleddert habe (einmal). Ich bin wegen Wetterprognose (falsch), Wetter (schlecht) oder Schnee (zu viel, zu wenig, zu heikel) abgeblitzt. Ich bin über fatale Fehler in Karten und Führerliteratur gestolpert und wäre beinahe rasenden



Paarhufern zum Opfer gefallen. Manche Gipfel musste ich abschreiben, weil ich gar nie aufgebrochen bin (in den Hauptrollen: Schneemangel und ein nicht mehr ganz taufrisches Hühnerschnitzsemmer!). Andere, weil ich nie den Fuß des Berges erreicht habe, bei wieder anderen bin ich am Rückweg gestrandet (All-Time-Highlight: zwei Reifenschäden gleichzeitig am Semmering). Manche Gipfelatacken sind im Latschenschungel verreckt, andere hat der Durst vereitelt, wieder andere eine Sonnenterrasse samt Topfenstrudel. Ich habe mich vor geschlossenen Hütten geärgert und bin wegen zu leiser Wecker oder akuter Unlust morgens nicht aus dem Bett gekommen.

### SCHEITERN, WAS IST DAS?

In all diesen Fällen habe ich Ziele am Berg nicht erreicht, bin also nach landläufiger Ansicht gescheitert. Aber ist das wirklich so? Ist ein Skitourengeher erfolgreich, der bei heiklen Bedingungen mit viel Glück - vielleicht sogar, ohne es zu merken - den Gipfel erreicht? Ist ein anderer dagegen gescheitert, der bei gleichen Bedingungen vernünftigerweise schon vorher abbricht? Scheitern, Erfolg - wer legt das überhaupt fest?

Nun, oft genug wir selbst. Denn wenn wir scheitern, dann häufig an unseren eigenen Ansprüchen; daran, wie wir unsere Ziele definieren. Durch meine „Gipfelgeilheit“ z. B. bleibt immer dann, wenn ich den Gipfel eben nicht erreiche, ein Wermutstropfen - auch wenn die restlichen 95% der Tour wunderschön waren. Würde ich den Erfolg weniger vom Gipfel abhängig machen, hätte ich seltener das Gefühl der Niederlage.

Ich wäre aufgeschlossener, wenn etwas ganz anders kommt als geplant. Denn Scheitern muss nicht das Ende, es kann auch der Anfang von etwas sein. Oft zwingt das Misslingen eines Vorhabens nämlich dazu, Neues, Ungeplantes zu entdecken, auf andere Ziele auszuweichen, die ebenfalls ihren Reiz haben können. Plan B und Plan C müssen kein Trostpries sein. →

Da braut sich was zusammen: In der folgenden Nacht stieg der Höhenmesser um rekordverdächtige 350 Meter - und unsere Skitourenwoche war vorzeitig beendet (Monte Camicia, Abruzen).

## THEMA SCHEITERN



Abbruch: Wem der Berg einen Warnruf erteilt, der sollte die Konsequenzen ziehen.

➔ Wie das kleine romantische Restaurant am Hafen, das man im Urlaub nur deshalb entdeckt hat, weil dort, wo man eigentlich speisen wollte, kein Platz mehr frei war.

Und überhaupt: Macht die Möglichkeit des Scheiterns nicht erst einen guten Teil des Reizes beim Bergsteigen aus? Immerhin ist Scheitern beim Bergsteigen serienmäßig eingebaut. Bergsteigen mit Erfolgsgarantie, das wäre irgendwie langweilig – wie dauernder Sonnenschein. Deshalb wagen wir uns von Zeit zu Zeit aus der gewohnten Wohlfühlzone und tasten uns an unsere Leistungsgrenze heran. Deswegen nehmen wir uns hohe und schwierige Berge vor, bei denen der Gipfelsieg nicht vorprogrammiert ist. Je mehr wir wagen, desto eher laufen wir aber auch unweigerlich Gefahr, zu scheitern.

### LEHRGELD STATT LEERGELD

Unter Umständen kann Scheitern also durchaus positiv sein und Möglichkeiten eröffnen. Aber „Scheitern als Chance“ – klingt das nicht zu sehr nach schönfärbendem Lebensratge-

ber-Gefasel? Schließlich scheitert niemand gerne. Weil Scheitern schmerzt. Es ist unangenehm, frustrierend, manchmal sogar peinlich. Und heutzutage in jedem Fall schwer zuzugeben. Denn wer scheitert, ist ein Loser. „Skyrunner“ Christian Stangl bewies, dass man selbst am Scheitern grandios scheitern kann, als er aus Versagensängsten heraus einen Gipfelsieg am K2 fingierte, der nie stattgefunden hatte: „Die Angst vor dem Tod ist schlimm genug, aber die Angst vor dem Scheitern ist in einer Leistungsgesellschaft noch schlimmer.“

Aber ganz verhindern lässt es sich eben doch nicht, das Scheitern. Denn Erfolg und Misserfolg sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Deshalb sammelt man im Laufe eines Bergsteigerlebens nicht nur schöne Erlebnisse, sondern zahlt auch ganz schön viel Lehrgeld. Ich behaupte: Trotzdem ist das die wertvollste Währung am Berg. Aber nur, wenn man daraus auch seine Schlüsse zieht. Würde man nichts dazulernen, wäre es Leergeld.

Genau hier schlägt uns unsere mentale Infrastruktur jedoch immer wieder ein Schnippchen: Nach Louis Schützenhöfer, Psychologe und Autor („Vom Charme des Scheiterns“), „tendiert der Mensch dazu, Erfolge eher sich selbst, Misserfolge jedoch bevorzugt widrigen Umständen zuzuschreiben“. Schuld am Scheitern haben also immer die anderen – der ungenaue Tourentipp aus dem Internet, das böse Wetter oder sein unzuverlässiger Kumpane, der Meteorologe. Wer sich jedoch nicht selbst an der Nase nimmt, tut sich schwer, die richtigen Konsequenzen aus dem Scheitern zu ziehen. Er programmiert den nächsten Misserfolg, bleibt am Holzweg – und sein Schutzengel hoffentlich in Alarmbereitschaft.

### TEILHABEN LASSEN

Apropos Schlüsse ziehen: Es wird viel zu wenig übers Scheitern und Beinahe-Scheitern berichtet. Genau das wäre aber ungeheuer wertvoll, um aus den Fehlern anderer lernen zu können. Doch wer seine Hoppaläs öffentlich

macht, etwa im Internet, exponiert sich und erntet oft Häme, Spott und Besserwisseri. Scheitern wird angeprangert, nicht analysiert. Es scheint, dass wir noch einen weiten Weg vor uns haben, bis wir Fehlern und vermeintlichen Misserfolgen entspannt und tolerant begegnen.

### ANFREUNDEN & REIFEN

Natürlich kann Scheitern nicht oberstes Ziel sein. Im Gegenteil: Das, was wir uns am Berg vornehmen, sollte in der überwiegenden Zahl der Fälle schon gelingen. Sonst macht's ja keinen Spaß. Aber Scheitern restlos abschaffen, das gelingt nur der Politik. Und das auch nur an Wahlabenden, wo sie jeden noch so großen Dämpfer zum Erfolg umdeutet.

Wegducken geht also nicht. Somit wäre es an der Zeit, sich mit „Misserfolgen“ (was immer das ist ...) zu arrangieren, sie als selbstverständlich anzuerkennen. Scheitern ist kein Betriebsunfall des Lebens, es gehört untrennbar dazu. Deshalb ist Scheitern nicht

*Unter Umständen kann Scheitern durchaus positiv sein und Möglichkeiten eröffnen.*



Wir müssen nicht jedes Mal nach den Sternen greifen. Wer seine Ansprüche herunterschraubt, scheitert seltener (Gasteiner Höhe, Ankogelgruppe).